

Konfrontative Pädagogik **Erziehungs-ultima-ratio im Umgang mit Mehrfachauffälligen**

„Jeder ungenutzte Tag - jeder Tag, an dem nicht an der Persönlichkeitsveränderung des Täters gearbeitet wird - ist im Prinzip ein Schlag ins Gesicht der Opfer“.

(Dr. Michael Heilemann)

Einleitung:

Soziale Arbeit und Pädagogik werden zunehmend mit einer unspezifischen gesellschaftlichen Forderung nach mehr Konsequenz, Strenge oder Härte gegenüber Jugendlichen konfrontiert. Diese Forderungen entbehren einer realistischen Grundlage, weil „die Jugend“ sich insgesamt sehr zahm verhält. Es ist eine kleine Anzahl von Mehrfachauffälligen, die das argumentative Futter für mediale Überrepräsentanz liefert. Dennoch muss sich soziale Arbeit auch auf diese zahlenmäßig so kleine Gruppe mit angemessenen Konzepten einstellen. Was aber ist ein angemessenes Konzept? Die „Konfrontative Pädagogik“?

Zum Thema:

Der Begriff der „Konfrontativen Pädagogik“ findet zunehmend Beachtung in der Fachdiskussion, obwohl eine Begriffsbestimmung kaum vorliegt. Bei diesem Begriff geht es weniger um eine neue Form erziehungswissenschaftlicher Theoriebildung, sondern vielmehr um eine Wiederbelebung der konfrontativen Methodik in der Alltagspraxis Sozialer Arbeit und Pädagogik. Konfrontative Pädagogik versteht sich in diesem Sinne als Ergänzung, als pädagogische „Ultima Ratio“ im Umgang mit Mehrfachauffälligen (Weidner 1999, 4ff), wenn zum Beispiel akzeptierendes Begleiten (Krafeld 1996), non-direktive Gesprächsführung (Rogers 1994), einfühlsame Einzelfallhilfe oder lebensweltorientierter Zugang (Thierisch 1995) nicht mehr ausreichen. Konfrontative Pädagogik ist interventionistisch. Dabei findet eine Orientierung an einem optimistischen Menschenbild statt: Den Betroffenen akzeptieren, aber nicht seine Taten!

Politische und pädagogische Hardliner seien vorweg darauf hingewiesen: Hier geht es nicht um die Wiederbelebung autoritärer Strukturen in einem neuen terminologischen Gewand. Die Professionellen, die hinter jedem konfrontativen Handeln Ansätze „Schwarzer Pädagogik“ vermuten, seien darauf hingewiesen, dass vor jeder Konfrontation der Beziehungsaufbau steht. Krausslach betonte bereits vor zwei Jahrzehnten die Notwendigkeit des Ringes um die „Interventionserlaubnis“ der Betroffenen! Das heißt aber, auf der Grundlage einer von Sympathie und Respekt geprägten Beziehung, gilt es das wiederholt abweichende Verhalten ins Kreuzfeuer der Kritik zu nehmen. Ziel ist eine Einstellungs- und Verhaltensveränderung beim Betroffenen.

Das ist kein spektakulär neuer Gedanke, aber einer, dem an dieser Stelle mehr Gehör verschafft werden soll vor allem bei denen, die sich als Erzieher, Kriminologen, als Sozialarbeiter, Psychologen und Pädagogen täglich mit Wiederholungstätern auseinandersetzen haben. Entsprechend ist konfrontatives Handeln nur für Settings bzw. Schonräume geeignet, in denen Kontinuität gelebt werden kann.

Die Zielgruppe: Mehrfachauffällige

Soziale Arbeit und Pädagogik werden im gegenwärtigen gesellschaftlichen Mainstream mit der Forderung nach mehr und strengerer Konsequenz konfrontiert. Diese Debatte hat etwas Kurioses: Sie basiert nicht auf einer Verschlechterung der jungen Generation. Genauer: Weit über neunzig Prozent der Jugendlichen sind gar nicht auffälliger geworden. Die benehmen sich sehr gut. Vielen gesellschaftskritischen Pädagogen sind diese Jugendlichen zu nett und angepasst. Sie sind medial verliebt und durchaus aufstiegs- und leistungsorientiert. New Germans mit europäisch-globaler Ausrichtung. Eine spannende Gruppe, die den Reformeifer der Siebziger, den Kampf gegen Atomkraftwerke, das Hinterfragen der Wettbewerbsgesellschaft als „gerontologische Nummer“ von pädagogischen und anderen „Grufties“ begreift. Die haben richtig Humor! Und: Zielgruppe einer konfrontativen Pädagogik sind sie natürlich nicht!

Die Werte- und Erziehungsdebatte hat unsere Branche wegen einer kleinen, aber medial imposant auftretenden „Jugendkriminalitäts-Elite“, die deutschlandweite Popularität erlangt hat. Diese delinquenten heißen in Hamburg Dennis, bringen in Mannheim Polizisten um, leben in Frankfurt in der Ahornstraße oder machen Greifswald unsicher. Der falsche Eindruck entsteht: Die Republik wird von diesen Erziehungs-Fehlschlägen überrollt. Die Realität ist das nicht. Die Realität der extrem schwierigen, manchmal gefährlichen Jugendlichen fassen Jugendhilfe und Polizei einträchtig zusammen, wenn sie sagen: „Von Denen gibt es so wenige, die kennen wir alle mit Namen.“ Ein Massenphänomen sind diese Wiederholungstäter also nicht. Aber sie machen massenhaften Ärger.

Hier müssen Soziale Arbeit, Pädagogik und Psychologie aktiver werden! Interventionen fallen nicht leicht, denn diese Jugendlichen haben etwas Irritierendes: Sie geben sich erziehungsresistent. Sie verschaffen den engagiertesten und erfahrensten Professionellen Schlafstörungen. Sozialpädagogische Jugendzentrums-Leitung geraten bei diesen Namen in Panik, und selbst liberale Lehrer träumen vom Schulverweis, und die Jugendhilfe vor Ort weiß: „Jetzt gibt es Ärger, den kriegen wir nicht in den Griff. Die Presse wird uns zerreißen, spätestens nach dem übernächsten kleinen oder großen Rückfall“, so ein norddeutscher Jugendamtsleiter. Fast immer sind dies männliche Jugendliche, meistens stammen sie aus „unhappy broken homes“, und die besonders Gewalttätigen unter ihnen waren selbst Opfer kontinuierlicher Erziehungsgewalt. Die Opfer von gestern sind die Täter von heute, und die gegenwärtigen Misshandlungszahlen des deutschen Kinderschutzbundes lassen für die Zukunft keine Verbesserung erkennen. Diese Jugendlichen haben in der Regel keine primäre Veränderungsmotivation weg von der Mehrfachauffälligkeit:

Warum sollte sich ein engagierter Schulabzieher auch freiwillig verändern? Kürzlich sagte dem Verfasser ein junger, hellwacher, vor Selbstbewusstsein strotzender Bedroher: „Ich weiß nicht was du willst, ich stehe hier am Schultor, und ich sage den Jungs immer „lasst das mit den Geschenken, ich will die nicht, ehrlich“. Und die hören nicht auf mich. Jetzt hab ich schon drei Swatch Uhren, Turnschuhe, Eurostücke und Süßes, aber auch mal eine Jacke. Ich glaub', die halten mich für so einen Altkleiderfuzzi.“

Ein cooler Typ mit einer Werbebotschaft: „Ich will so bleiben, wie ich bin“. Wer als Professioneller wartet, dass dieser Schüler sich freiwillig verändert, wird enttäuscht werden. Dem geht es gut: Sein Verhalten sichert ihm Respekt, Status und selbst die Lacher hat er auf seiner Seite. Die Kriminologie weiß allerdings auch, ab wann man bei dem Jungen auf Verhaltensveränderung hoffen darf: ungefähr ab dem zwanzigsten Lebensjahr. Fachterminologisch spricht man vom „jugendtypischen Episodencharakter“. Dieses Warten hat nur einen entscheidenden Nachteil: Dieser Schüler war gerade fünfzehn geworden, das heißt, er produziert noch über fünf Jahre Alpträume in seiner Umwelt. Abwarten und gewähren lassen, das bedeutet in so einem Fall, sich pseudotolerant zu verhalten, das heißt auch, Opfer billigend in Kauf zunehmen. Für SozialarbeiterInnen und Pädagogen ein unverzeihlicher Fauxpas! Otto (1998, 38) spricht daher von der Notwendigkeit des „Kampfes

um das Arbeitsbündnis...den die Betreuer mit großer Beharrlichkeit initiieren müssen“, um der „Kultur des coolen Abwieglers“ (Otto 1998, 34) erfolgreich zu begegnen.

Auf diesem Hintergrund sollen im Folgenden theoretische und methodische Ansätze, die dem Begriff der „Konfrontativen Pädagogik“ nahe stehen, aufgezeigt werden:

1. Handlungskompetenz, pro soziales Verhalten und moralisches Bewusstsein als Erziehungsziele
2. Autoritativer Erziehungsstil, konfrontative und provokative Therapie und das Prinzip „Jugend erzieht Jugend“ als methodischer Zugang.
3. Normen aushandeln, Grenzen setzen und Verbindlichkeiten praktizieren als Handlungsrahmen

1. Handlungskompetenz, pro soziales Verhalten und moralisches Bewusstsein als Erziehungsziele

Kernpunkt aller Sozialisation ist die Entwicklung und Förderung von Handlungskompetenz: Die Kompetenz zum Handeln und insbesondere auch zum interaktiven und kommunikativen Handeln ist Voraussetzung dafür, dass sich ein Mensch mit den Erfordernissen und Anforderungen der Umwelt arrangieren und dabei die eigenen Motive, Bedürfnisse und Interessen berücksichtigen und einbringen kann.

Auffällig ist der interaktive Kompetenzmangel bei wiederholt aggressiv Agierenden, die körpersprachlich zwar imposant und einschüchternd auftreten, aber außer einem fulminanten Beleidigungsrepertoire wenig Konfliktbewältigungsstrategien zu bieten haben. Es ist offensichtlich, dass dieses unterleibsorientierte Trash-Niveau nicht ausreicht, den Erfordernissen einer Kommunikations- und Dienstleistungsgesellschaft gerecht zu werden. Empathie in Bezug auf die Folgen von Delinquenz für die Opfer ist nur marginal ausgeprägt. Die Frustrationstoleranz scheint bei Mehrfachauffälligen, die Biographie analytisch meist auch mehrfach frustriert wurden, nahezu aufgebraucht.

Die Ambivalenztoleranz (Fähigkeit, Ambivalenzen wahrzunehmen, zu ertragen und in ihnen handlungsfähig zu bleiben; sie nicht als bedrohlich zu empfinden, sondern sie als einen notwendigen Teil der sozialen Welt wahrzunehmen) und ihrer mehrdeutigen Rollenerwartung werden sie kaum gerecht, wenn sie etwa dem Werkstattmeister mit den Interaktionsritualen und dem Szene-Slang der eigenen Peergroup begegnen. „Noch so'n Spruch, Kieferbruch, das ist bei meinen Kumpels ein Lacher, bei meinem Meister eine Abmahnung“, so die überraschende Erkenntnis eines Siebzehnjährigen.

Neben dem Ausbau der Handlungskompetenz verfolgt die konfrontative Pädagogik zwei weitere Sozialisationsziele:

1. Die Förderung pro sozialen Verhaltens: „Eine Person zeigt pro soziales Verhalten, wenn sie willentlich für eine andere Person oder Personengruppe einen Vorteil anstrebt, beispielsweise helfen, teilen, spenden oder unterstützen will.“ (Silbereisen/Schuler 1993, 275)
2. Die Weiterentwicklung moralischen Bewusstseins (Kohlberg/Turiel 1978, 13ff.) von der für Mehrfachauffällige typischen präkonventionellen Moral (Einteilung in gut/böse, Belohnung/Bestrafung, eine-Hand-wäscht-die-andere-Mentalität) zur konventionellen Moral (Loyalität gegenüber gesellschaftlich anerkannten Normen/Gesetzen, Verantwortung/Pflicht erfüllend).

2. Autoritativer Erziehungsstil, Konfrontative-/Provokative Therapie und das Prinzip „Jugend erzieht Jugend“

Konfrontative Pädagogik umschreibt prononciert folgendes Verständnis im Umgang mit Mehrfachauffälligen: Danach sollen vier Fünftel der professionellen Persönlichkeit

empfindsam, verständnisvoll, verzeihend und nondirektiv bleiben, aber um ein Fünftel Biss, Konflikt- und Grenzziehungsbereitschaft (vgl. Redl 1987, 203ff.) ergänzt werden.

Konfrontative Pädagogik orientiert sich an einem „autoritativen“ (nicht autoritären!) Erziehungsstil, wie er im „Handbuch der Kindheitsforschung“ (Markefka/Nauck 1993) von den Psychologen Silbereisen/Schuler definiert wird (1993, 278ff.) Wärme, Zuwendung, verständlich begründete, klare Strukturen und Grenzen, entwicklungsgerechte Aufgaben und Herausforderungen (vgl. Baumrind 1967, 43ff.). Die Vorteile dieses Stils, in Abgrenzung zum autoritären und permissiven Verständnis, zeigen sich durch pro sozialeres Verhalten der Probanden, größere Aufgeschlossenheit und sozialere Kompetenz sowie einem angemessenen durchsetzungsfähigen Alltagsverhalten (vgl. Steinberg/Darling 1994). Besonders Letzteres ist bedeutend für aggressive Mehrfachauffällige, die sich auch nach einem Resozialisierungs-Prozess als durchsetzungsstark und nicht als Versager („Dully“) definieren möchten.

Ein Grund für die positiven Ergebnisse zum autoritativen Stil scheint in dessen hoher Kommunikations- und Aushandlungsbereitschaft zu liegen: Er impliziert eine pädagogisch gelenkte Streitkultur im (sozial)pädagogischen Schonraum mit den betroffenen Jugendlichen über Normen, Werte und abweichendes Verhalten, wie sie etwa aus Streitschlichterverfahren, Schulparlamenten, dem Täter-Opfer-Ausgleich bekannt sind. Abweichendes Verhalten „verstehen, aber nicht einverstanden sein“, ist das richtungweisende Motto.

Konfrontative Pädagogik – und hier ist der Begriff entlehnt – ist geprägt durch die methodischen Erfahrungen der konfrontativen Therapie (Corsini 1994, 555ff.) sowie der provokativen Therapie des Psychotherapeuten Frank Farrelly (1994, 956ff.), deren verblüffende, humorvolle, paradox-interventionistische Alltagsarbeit gerade bei sozialarbeits- und psychologiegesättigten Mehrfachauffälligen auf Neugier und Interesse stößt. Der provokative Therapeut konzentriert sich absichtlich übermäßig stark und spaßhaft auf das, was bei dem Klienten nicht „in Ordnung“ ist, um ihn zu provozieren, das herauszuholen, was bei ihm in Ordnung ist, um seine Stärken erneut zu bestätigen und seine persönlichen Kräfte zu aktivieren.

Die konfrontative Therapie Corsinis strebt einen schlagartigen, schnellen Erkenntnisgewinn des Menschen an, methodisch orientiert an Perls „Heißen- Stuhl“ und Morenos „Hinter-dem-Rücken-Technik“.

Der aggressive Jugendliche erklärt und rechtfertigt sein Verhalten. Wenn er seine „Erklärungen“ beendet hat, verlässt der Protagonist den Raum symbolisch, in dem er sich aus der Gruppe herausbegibt und nach außen blickt. Der Rest der Gruppe diskutiert hinter seinem Rücken über ihn, während er zwar zuhört, aber nicht zusieht (Corsini 1994, 561). Die so gehörten schonungslos offenen Statements der anderen Gruppenmitglieder werden im Anschluss zusammen mit dem Probanden reflektiert.

Konfrontative Pädagogik fördert das Prinzip „Jugend erzieht Jugend“, wie es aus so unterschiedlichen pädagogischen Konzepten bekannt ist, wie Makarenkos Kameradschaftsgericht, Neills Schulversammlungen in Summerhill oder Ferrainolas „Bull Club“ in Glen Mills. Ziel ist ein Gleichklang formeller und informeller Erziehungsstruktur, pointiert formuliert: ein subkulturfreies Milieu, d.h. die Normen der Mitarbeiter (von Leitung über die Erzieher bis zum Hausmeister) und der Jugendsubkultur streben Deckungsgleichheit an.

3. Normen aushandeln, Grenzen setzen und Verbindlichkeit

Viele professionelle haben ein ähnliches Empfinden, greifen ein und leiden dennoch: Grenzen ziehen, auch einmal streng sein, autoritativ agieren, das widerspricht ihrem sozialisierten Selbst- und Erziehungsverständnis, das – völlig zurecht – stärker von Begriffen wie Akzeptanz, Liebe und Emanzipation geprägt ist.

Worum es aber gerade im Umgang mit Mehrfachauffälligen gehen sollte, ist ein hohes Maß an Verbindlichkeit: Normen aushandeln, Grenzen ziehen, Alltagsstruktur verbindlich machen, Gesetzesverletzungen konfrontieren, auch gegen Widerstände des Jugendlichen. Entsprechend will konfrontative Pädagogik ermutigen sich einzumischen, einzugreifen, zu widersprechen, nicht wegzuschauen, den Jugendlichen gesellschaftliche Konsens-Wertvorstellungen nahe zu bringen, mit Herz und Leidenschaft.

Der Tübinger Erziehungswissenschaftler Andreas Flitner (1985, 105) fragt, wo Grenzziehung hilfreich und wegweisend ist, und er differenziert drei zentrale Bereiche, die ein Eingreifen zwingend erforderlich erscheinen lassen:

1. Grenzen sind dort zu ziehen, wo dem Individuum eindeutig Gefahren drohen.
2. Grenzziehung ist dort nötig, wo ohne solche Grenzen Menschen verletzt, geplatzt, gekränkt würden.
3. Es gibt Grenzen, die das gesellschaftliche Leben erfordert, so Flitner, und er ergänzt, es gebe schon unter Kindern „nicht nur Abhängigkeit und Tyrannei, sondern leider auch sadistisches Quälen und furchtbare Unterdrückung, die der Erwachsene verhindern muss.“

Redl (1979, 145ff.; 1987, 203ff.) empfiehlt gleich zwanzig Interventionen, vom feinsinnig nonverbalen Hinweis über die Ermahnung bis zur Sanktion, die in Form einer Wiedergutmachung erfolgen kann. Er spricht vom Ringen mit dem „delinquenten Ich“ der Jugendlichen, um Neutralisierungstechniken (Sykes/Maza 1979, 368) aufzulösen und Schuld- und Schamgefühle zu wecken.

Konfrontative Pädagogik folgt vor diesem Hintergrund dem Leitsatz: Professionelle der Sozialen Arbeit und Pädagogik sollten (pädagogisch, nicht juristisch!) auf Kleinigkeiten reagieren, damit Großes erst gar nicht passiert. In Deutschland scheint gegenwärtig umgekehrt gearbeitet zu werden: Kleines wird als jugendtypisch entschuldigt und nur bei Großem wird interveniert. Aus meiner Sicht erscheint dies kein zukunftsweisender Weg zu sein, denn gerade die kleinen Auseinandersetzungen sind Erfolg versprechend auflösbar und derart beziehungsfördernd, dass sie eine gute Basis zur Lösung auch größerer Konflikte darstellen. Hier sollte – im Umgang mit Mehrfachauffälligen – umgedacht werden!

Siegfried Schölzel (Pädagogisches Trainingszentrum Aachen)

Literaturhinweise:

- Corsini, R.J. Konfrontative Therapie, in: ders. (Hg.) Handbuch der Psychotherapie, Weinheim 1994, Bd. 1 S. 555-570
- Farrelly, F./Mathews, S.: Provokative Therapie, in: Corsini, R.J. (Hg.): Handbuch der Psychotherapie, Bd.2, Weinheim 1994, S. 956-977
- Flitner, A.: Konrad, sprach die Frau Mama. München 1995
- Kohlberg, L./ Turiel, E.: Moralische Entwicklung und Moralerziehung. In: Portele, G (Hg.): Sozialisation und Moral. Weinheim 1973 S. 13ff
- Krafeld, F.J.: Die Praxis akzeptierender Jugendarbeit. Opladen 1996
- Krausslach, J.: Aggression im Jugendhaus. Wuppertal 1981
- Makarenko, A.S.: Ausgewählte pädagogische Schriften. Paderborn 1969
- Moreno, J.L.: Psychodrama. New York: Beacon House 1946
- Neill, A.S.: Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung. Reinbek 1969
- Otto, M.: Nichtmitarbeitbereite Gefangene und subkulturelle Haltekkräfte, in: Krimpäd, 1998, Heft 38, S.34-42.1
- Perls, F.: Ego Hunger und Aggression. New York. Random House, 1996
- Redl, F./Wineman D.: Kinder die hassen. München 1997
- Rogers, C.R.: Klientenzentrierte Psychotherapie, in: Corsini a.a.O., 1994, S471-512
- Silbereisen, R.K./Schuhler, P.: Prosoziales Verhalten, in: Marefkaa, M./Nauck, B.: Handbuch der Kindheitsforschung, Neuwied 1993 S. 275-288
- Thiersch, H.: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit Weinheim 1995
- Weidner, J.: Der heiße Stuhl in der Psychotherapie, in Tendenz 1/1993, S.8ff
- Weidner, J./Kilb, R./Kreft, D.(Hg.): Gewalt im Griff. Weinheim 199